

Ergolding im Mittelalter

Landkreis Landshut, Niederbayern

Der Markt Ergolding steht heute im Schatten des nahen Landshut. Aus schriftlichen Quellen ist jedoch zu erschließen, daß Ergolding lange vor der Gründung von Landshut im Jahr 1204 ein bedeutender Ort gewesen sein muß.

Für 822 und 824 sind uns zwei Gerichtstage überliefert, bei denen es um Kirchenbesitz ging. Das Gericht tagte in Gegenwart zahlreicher Bischöfe, Äbte, Grafen und Adelige. 878 konnte sich König Karlmann in Ergolding aufgehalten haben. König Arnulf muß einen Teil von Ergolding seinem Kebsweib Ellinrat geschenkt haben, denn diese tauschte 914 ihren Besitz zu Ergolding, darunter eine Kapelle und zwei Kirchen, gegen andere Güter. 1007 schließlich verschenkte Kaiser Heinrich II.

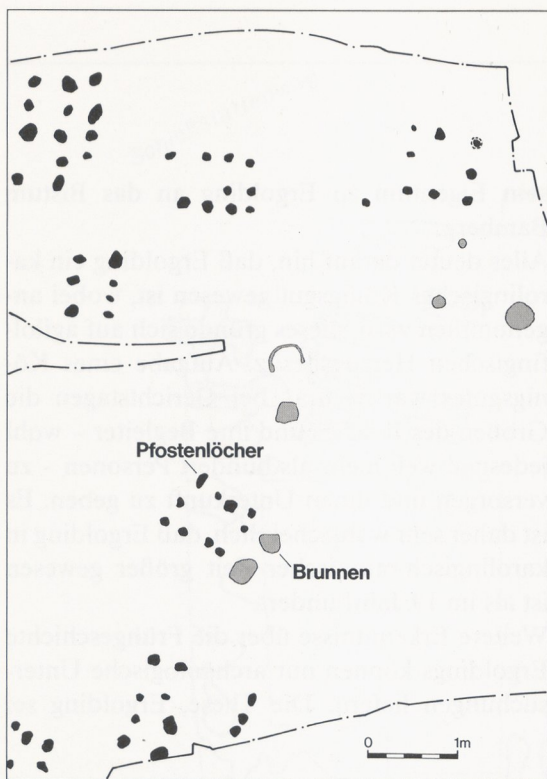
sein Eigentum zu Ergolding an das Bistum Bamberg.

Alles deutet darauf hin, daß Ergolding ein karolingisches Königsgut gewesen ist, wobei angenommen wird, dieses gründe sich auf agilolfingischen Herzogsbesitz. Aufgabe eines Königsgutes war es u. a., bei Gerichtstagen die Großen des Reiches und ihre Begleiter – wohl jedesmal weit mehr als hundert Personen – zu versorgen und ihnen Unterkunft zu geben. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß Ergolding in karolingisch-ottonischer Zeit größer gewesen ist als im 19. Jahrhundert.

Weitere Erkenntnisse über die Frühgeschichte Ergoldings können nur archäologische Untersuchungen liefern. Die These, Ergolding sei



109 Ergolding. Katasterplan von 1828. Grabungsflächen gerastert; Burgareal gestrichelte Linie.

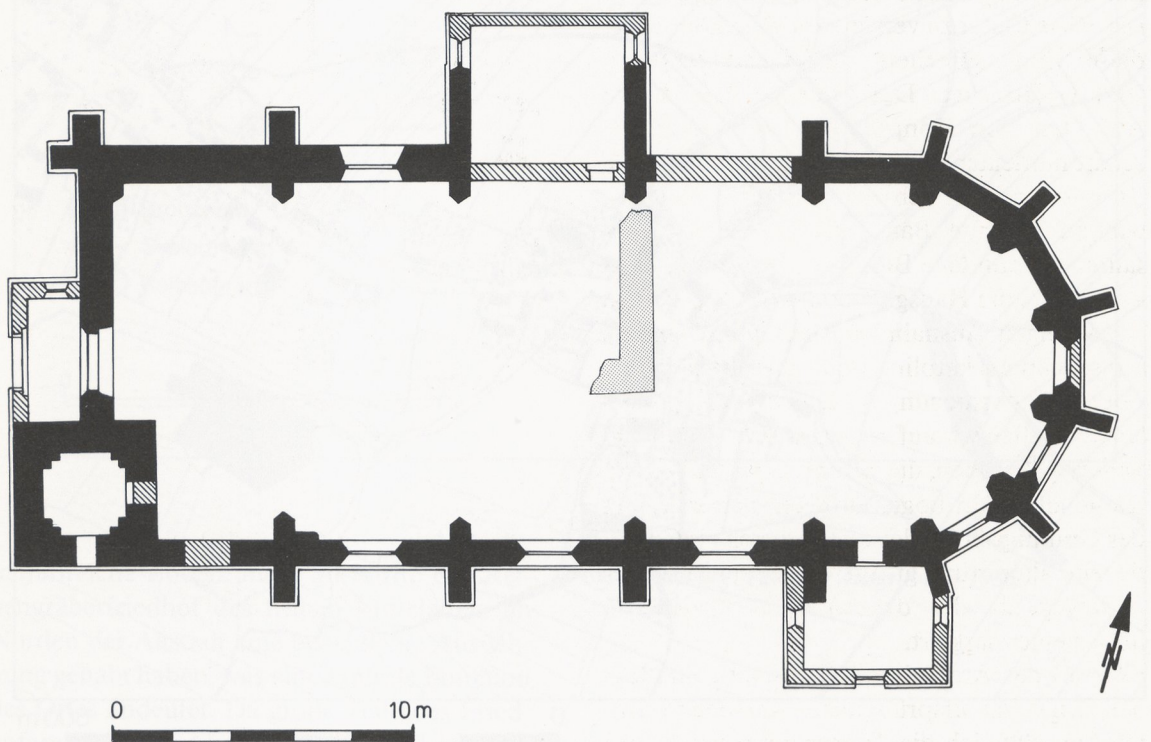


110 Ergolding, Gänsgraben. Vereinfachte Umzeichnung eines Teilplanums.

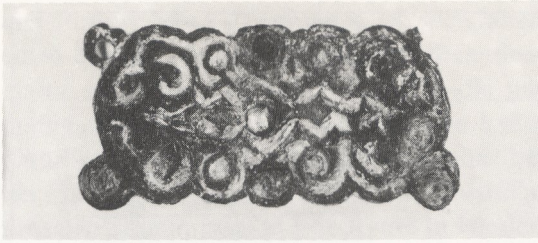
bereits agilolfingisches Herzogsgut gewesen, bestätigte sich allerdings bis jetzt nicht. Zwar kamen im unmittelbaren Ortsbereich an drei verschiedenen Stellen geostete Bestattungen zutage, diese waren jedoch entweder beigabenlos oder es hatten sich keine Funde erhalten. Lediglich ein 1981 im Friedhof von St. Peter und Paul gefundener Sax (um 700) zeigt, daß Ergolding bis in agilolfingische Zeit zurückreicht (Abb. 113).

Aufschlüsse über die karolingisch-ottonische Geschichte des Ortes verdanken wir drei größeren Ausgrabungen der letzten Jahre (Abb. 109) in der Fischergasse, im Baugebiet Gänsgraben und im Bereich der Ortsumgebung sowie einer Sondierung in der Kirche St. Peter und Paul.

Da die Siedlungen Fischergasse und Gänsgraben in der Isarniederung liegen, ist der alte Boden nicht abgeschwemmt, sondern im Gegenteil durch eine Deckschicht geschützt. Unter den zahlreichen Funden sind vor allem keramische Gefäße häufig, die in Machart und Form sehr einheitlich wirken (Abb. 114). Meist handelt es sich um Töpfe mit kurzer, abgeknickter Lippe, umlaufenden Rillen oder Wellenbändern, dagegen kommen Schüsseln nur



111 Ergolding. Grundriß der spätgotischen Kirche St. Peter und Paul mit dem Mauerzug eines Vorgängerbaus.



112 Ergolding, Ortsumgebung. Karolingischer Bronzebeschlag. Maßstab 1:1.

selten vor. Pfannen mit Tüllengriff treten in Ergolding vergleichsweise häufig auf. Zu einem eiförmigen Topf gibt es in Südbayern keine Parallelen.

Ungewöhnlich ist die Lage beider Siedlungen: In der Fischergasse standen die Gebäude in einem Niedermoor, so daß die Hüttenböden durch Balkenlagen isoliert werden mußten. Im Gänsgraben nutzten die Bewohner einen flachen, von sumpfiger Niederung umgebenen Kiesrücken. Die Bebauung griff aber an manchen Stellen auf den Sumpf über.

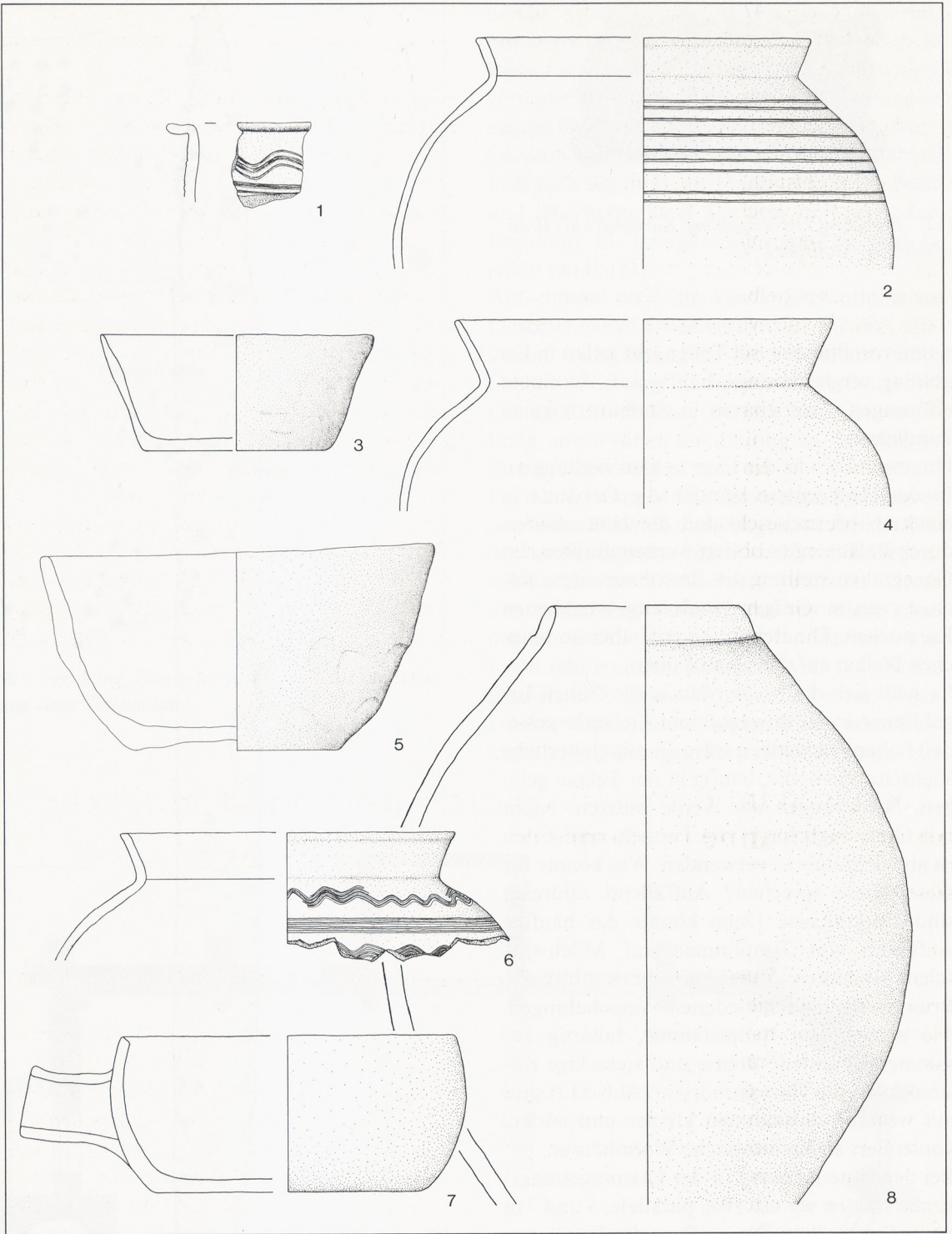
Es stellt sich die Frage, warum die frühen Ergoldinger in so unwegsamem Gelände gesiedelt haben. Zu denken wäre an mittelalterliche Viehschwaigen, die, häufig in der Talau gelegen, Niederungen als Weide nutzten. Nicht nur Gras, auch Laub von Pappeln und Erlen ist als Viehfutter zu verwenden. Was könnte für diese These sprechen? Auffallend zahlreich sind Tierknochen. Dann könnte das häufige Auftreten von Tonpfannen auf Milchwirtschaft hindeuten. Außerdem gibt es zahlreiche Brunnen mit verschiedenen Verschalungen, wie ausgehöhlte Baumstämme, faßartig zusammengebundene Bretter und viereckige Kästen. Auch die Hausgrundrisse (Abb. 110) sind mit wenigen Ausnahmen kleiner und anders konstruiert als karolingische Wohnhäuser.

Bei der Untersuchung in der Ortsumgehungsstraße stießen wir auf zwei parallele, 5 und 7 m breite Spitzgräben, die zur Burg des Königshofes gehörten. In bogenförmiger Verlängerung des Grabungsbefundes zeichnet sich im Gelände ein alter, zum größten Teil verschütteter Hohlweg ab, der den alten Grabenverlauf noch heute markiert.

Obwohl das Areal durch Bahn- und Straßenbau längst sein ursprüngliches Aussehen verloren hat, läßt sich die Topographie des 9. und 10. Jahrhunderts noch anhand von alten Karten rekonstruieren. Demnach riegelte der halb-



113 Ergolding. Sax aus dem Friedhof von St. Peter und Paul. Maßstab 1:3.



114 Ergolding, Gänsgraben. Karolingische Keramik. Maßstab 1:3.

kreisförmige, etwa 470 m lange Doppelgraben einen flachen Terrassensporn zwischen dem Isartal und einer Bachmulde ab. Da die nur mäßig steil abfallende Terrassenkante kaum natürlichen Schutz bot, spielten offenbar bei der Planung solcher Burgen nicht nur fortifikatorische Gesichtspunkte eine Rolle. In Niederbayern gibt es noch weitere vergleichbare, halbkreisförmige Anlagen.

Spuren einer Mauer oder eines Walles fanden sich nicht. Unmittelbar neben dem Graben zutage gekommene vorgeschichtliche Gruben und Pfostenlöcher schließen die Möglichkeit ihrer Abschwemmung aus.

Über die Innenbebauung der Burg gab die Ausgrabung nur geringe Aufschlüsse. Wichtigster Befund war ein kleiner, holzverschalter Keller, aus dem ein kerbschnittverzierter, vergoldeter Bronzebeschlag mit einem kleinen, silbernen Knauf (Abb. 112) stammt. Er vermittelt eine Vorstellung von der Pracht, die hier einst bei den Gerichtstagen herrschte. Ferner lag im Auffüllmaterial des Kellers ein Ziegel-

fragment, der älteste, nachrömische Nachweis für die Verwendung dieses Baumaterials im weiten Umkreis.

Abschließend noch einige Bemerkungen zu St. Peter und Paul. Die spätgotische Kirche steht auf der Terrassenzunge an der anderen Seite des Ausgangs der bereits erwähnten Bachmulde ins Isartal, gegenüber der Burg. Diese Lage wie auch der Fund des zeitgleichen Saxes lassen an die Zeitgleichheit von Kirche und Burg denken. Leider bestand bei der Renovierung 1985 nur die Möglichkeit einer Sondage im Chorbereich (Abb. 111). Dabei stieß man auf eine Nord-Süd verlaufende Quermauer eines Vorgängerbaus, die ihrerseits einige Gräber schnitt. Diese Ziegelmauer eröffnete Rekonstruktionsmöglichkeiten für die Vorgängerkirche. Vorstellbar ist ein romanischer Bau mit quadratischem, eingezogenem Chor oder eine einfache Saalkirche, wie sie 1981 in Hl. Blut in Berg ob Landshut zutage kam. Leider läßt sich die kleine Ziegelkirche bislang nicht datieren.

B. Engelhardt

Grabungen im Bereich der ehemaligen Franziskanerkirche an der Schranne in Bamberg

Oberfranken

In den Jahren 1985 und 1986 führte der Lehrstuhl für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit der Universität Bamberg im Bereich der ehemaligen Franziskanerkirche an der Schranne, zwischen dem Fuß des Kaulberges und dem linken Regnitzufer, eine Lehrgrabung durch. Anlaß zu diesen Untersuchungen gab der Bau eines Regenwasserrückhaltebeckens. Während die Klostergebäude noch weitgehend in barockem Zustand erhalten sind, wurde die Kirche bei der Säkularisation im Jahre 1810 abgebrochen, wobei man zuvor ihren Grundriß vermessen hatte. Das äußere Erscheinungsbild der Kirche ist auf dem Stadtplan des fürstbischöflichen Geometers Petrus Zweidler von 1602 und auf einer Rötelzeichnung von 1802 überliefert. Demnach handelte es sich um eine stattliche Basilika mit einem flach gedeckten, fünfjochigen Langhaus. Der eingewölbte Chor bestand aus einem dreischif-

figen Westteil und einem einschiffigen Ostteil mit polygonalem Abschluß.

Unsere Kenntnisse von der Nutzung des Platzes und der Baugeschichte der Franziskanerkirche sind jedoch gering. Vor allem gibt es zur Entstehungsgeschichte des Franziskanerklosters bisher keine verläßlichen Angaben. Gesichert ist lediglich, daß sich die Franziskaner schon zwischen 1223 und 1237 in Bamberg niederließen und im Siechenhaus außerhalb der Stadt (heute Siechenstr. 88–92) in der Leprosenfürsorge tätig waren. Es ist umstritten, ob das Kloster schon vor 1273, dem frühesten überlieferten Weihedatum einer Franziskanerkirche, errichtet wurde, oder ob man es nach 1312 an der Stelle einer Niederlassung der Templer an die Schranne verlegte.

Galt die Voruntersuchung 1985 hauptsächlich dem südlichen Choransatz, wurde 1986 in einer längeren Kampagne eine größere Fläche